

Nomaden.

(Fuer das Buchprojekt "auf, und, davon")

Der Untertitel des geplanten Buchs, fuer welches dieser Text ein Beitrag ist, lautet "Eine Nomadologie der Neunziger". Damit wird der Vermutung Ausdruck verliehen, dass wir daran sind, aus der Sesshaftigkeit auszubrechen, uns aus dem Gruenen in den Staub zu machen. Diese Vermutung kann aus der Perspektive der Geschichte betrachtet werden. Dann laesst sich die Hypothese so formulieren: die Neunzigerjahre sind voraussichtlich das Ende der juengeren Steinzeit. Denn dies ist ja die Zeit, die durch Sesshaftigkeit charakterisiert ist. Dem soll hier etwas nachgegangen werden, denn es ist eine radikale Formel.

Dieses Nachgehen wird die Ueberlegungen zuerst einmal in die Kueche fuehren. Oder (um dies etwas eleganter zu sagen) in die Oekonomie, die Wirtschaft. Das griechische "oikos", das im Wort "Oekonomie" steckt, bedeudet etwa "Haushalt", meint aber vor allem die Kueche. Tatsaechlich sind die Leute sesshaft geworden, als sie (und weil) Gras als Hauptspeise zu essen begannen. Statt, wie bisher, sich hauptsaechlich von Innerein zu ernaehren. Es geht hier nicht etwa um eine Geschmacksverirrung: die Leute sahen sich von den Umstaenden gezwungen, statt Bueffellebern Griessuppe zu essen. Diese Umstaende koennen so kurz geschildert werden: Es wurde leider immer waermer, das Eis zog sich auf die Berge zurueck, und immer mehr Baeume invadierten das Grasland. Die Tundra mit den darauf grasenden Wiederkaeuern begann sich in einen Wald zu verwandeln. Das war eine oekologische Katastrophe (die sich unsere Gruenen hinter die Ohren schreiben sollten), denn der Wald ist unser Todfeind. Die grossen Wiederkaeuer (von denen wir leben) koennen darin nicht grasen, und die kleinen (zum Beispiel Rehe und anderes Ziegengetier) sind nur muehsam jagbar. Es geht also nicht nur darum, von Bueffel-, Pferde- und Mauthesser zu Ziegen- und Schafessern zu degradieren, sondern es geht um das nackte Leben. Die Spezies "homo sapiens sapiens" schien aussterben zu muessen. Und da zeigte es sich, was fuer ausserordentliche Tiere wir sind: wir koennen unsere Umwelt veraendern, und uns dadurch selbst veraendern. (Wir koennen die Natur humanisieren, um uns zu naturalisieren.) Wir begannen also damals, die Baeume zu verbrennen, kuenstliche Lichtungen herzustellen, darauf kuenstlich Gras zu pflanzen, und dann dessen Samen zu essen. Zu diesem Zweck mussten wir uns hinsetzen, denn es dauert ein halbes Jahr, bevor die Graeser reifen, und inzwischen koennten Tiere oder Menschen dieses unser Kunstwerk "Agrikultur" vernichten. So sind wir sesshaft geworden: wir verwandelten den Wald in kuenstliches Grasland ("Felder"), und dadurch uns selbst aus Jaegern in Bauern. Das ist eine klaegliche, traurige Geschichte, dieser langsame Niedergang aus dem Paleolithikum ueber das Mesolithikum ins Neolithikum, diese unsere Degradation aus Nomaden zu Hausbewohnern. Und diese klaegliche Geschichte also ist laut der hier unterbreiteten Hypothese mit den Neunzigerjahren beendet. Statt Griessuppe werden wir wieder Bueffellebern essen. Um es alttestamentarisch zu sagen: man fuehrt uns grueneren Weideplaetzen entgegen. Die Hypothese erweits sich als utopisch, ja chiliastisch: wir gehen durch die Neunzigerjahre hindurch dem Paradies entgegen.

Dieser Chiliasmus ist kalendarisch verstaendlich; in unserem Fall sind die Neunzigerjahre ja nicht nur "fin de siècle", sondern sie fuehren in ein neues Millenium, und noch dazu ins "dritte". Aber der Chiliasmus ist voellig unberechtigt. Erstens, weil unser allerdings trauriges Jahrhundert nicht erst jetzt, sondern schon um seineMitte (bei Auschwitz) verendet. Zweitens, weil wir den Glauben ans Millenium eingebuesst haben und sei es nur, weil wir nicht mehr in Jahrtausenden, sondern in weit groesseren Zeiteinheiten denken muessen. Und drittens, weil die aeltere Steinzeit, in welche die Neunzigerjahre zurueckfuehren sollen, nicht so paradiesisch war, wie sie uns in unseren Mythen erzaehlt wird. Es ist zwar wahr: es wimmelte damals von essbaren Grasfressern, und sie wurden einem von Schakalen gewissermassen schon gebraten in den Mund getrieben. Aber man war nicht allein im Paradies, und musste mit anderen Raubtieren konkurrieren. Und, naeher betrachtet, gab es noch andere Unannehmlichkeiten. Einige dieser Unannehmlichkeiten verdienen, betrachtet zu werden, um zu zeigen, dass Nomaden nicht unbedingt gluecklich sein muessen; es gibt auch Nomadenprobleme.

Um bis zur Bueffelleber vorzudringen, muss man sich dorthin durchgebissen haben. Und dabei zeigt sich, dass unser Gebiss nicht so ist wie es sein soll: es ist fuer Fleischfresser nicht gut zu gebrauchen. Also stellt man Faustkeile her, kuenstliche Gebisse. Das heisst: man ist sich dessen bewusst, dass die Welt nicht so ist, wie sie sein soll, und daher wird man Kuenstler: man stellt dem Sosein (dem natuerlichen Gebiss) ein Sollen (ein kuenstliches Gebiss) entgegen. Und das wieder heisst: man hatte ein unglueckliches Bewusstsein, man wusste von der Kluft zwischen dem; das ist wie es eben ist, und dem, was sein soll, aber nicht ist. Die paleolithischen Werkzeuge sind Versuche, diese Kluft zu ueberbruecken^{uecken}: sie wollen Werte verwirklichen und die Wirklichkeit verwerten. Damit die Welt so werde, wie sie zu sein hat, damit es einen Wert habe, darin zu leben. Das ist kein paradiesischer Zustand.

Man glaube aber nicht, die paleolithischen Nomaden haetten sich nur mit der Erzeugung von Stein- oder Knochenwerkzeugen, kurz mit Hardware beschaefigt, um der Welt einen Sinn zu verleihen. Sie haben sich mindestens ebenso mit den Problemen der Software-erzeugung abgerackert. Dafuer ein einziges Baispiel: sie haben Luftschwingungen, die sie dank spezifischen Koerperorganen erzeugten, zu Phonemen kodifiziert, und diese nunmehr bedeutungsvoll gewordenen Symbole zu Systemen geordnet. Das befahigte sie, beim Lagerfeuer "Mythen" genannte Informationen an Empfaenger zu verteilen, und diese somit fuer kuneftiges Jagen zu programmieren. Wahrscheinlich koennten die gegenwaertigen Informatiker, Systemanalytiker und Medienspezialisten einiges bei den paleolithischen Nomaden lernen. Dies wird gesagt, um ein moegliches Missverstaendnis schon hier aus dem Weg zu raeumen. Die hereinbrechenden Neunzigerjahre moegen als Uebergang aus der Erzeugung von Hardware in jene von Software, als Uebergang aus der Industrie in die Nachindustrie angesehen werden. Dies ist aber noch kein ausreichender Grund dafuer, von ihnen das Aufgeben der Sesshaftigkeit zu erwarten. Schon die Nomaden der aelteren Steinzeit waren Informatiker, und ebenso die Bauern der juengeren Steinzeit. Die Nachindustrie ist mindestens so alt wie die Industrie, und sie allein entscheidet nicht, ob wir in Haeusern oder in Zelten leben.

Noch eine dritte Unannehmlichkeit des paleolithischen Nomadenlebens sei hervorgehoben, um den spaeteren Uebergang in die Sesshaftigkeit ins Blickfeld zu ruecken. Das paleolithische Menu war nicht auf Innereien beschraenkt, sondern ^{man} ass daneben auch Schwammerln, Wurzeln und Beeren. Wir haben uns jedoch die Sache nicht so vorzustellen, dass etwa den Faustkeile erzeugenden und Mythen erzählenden Jaegern foie truffé serviert wurde. Sondern eher so, dass einer Arbeitsteilung zufolge die Maenner Hochwild jagten, und die Frauen (und Kinder) Pflanzen sammeln gingen. Wie wir wissen, ist diese Arbeitsteilung noch immer nicht ueberwunden (siehe women's lib), und sie dient einigen marxistischen und freudischen Thesen als Unterlage. Laut der materialistischen Erkenntnistheorie koennen wir nur erkennen, was wir bearbeiten, und alles andere ist ideologisch vernebelt. Also hatten die Maenner Kenntnis von Tieren, die Frauen von Pflanzen, und die Kenntnisse der Maenner waren fuer Frauen (und umgekehrt) unzugänglich. Die Familienverhaeltnisse muessen daher etwas gespannt gewesen sein, was die Freudianer in ihrer Analyse noch gegenwaertig feststellen zu koennen glauben. Es kann also damals im Familienleben (soweit man von Familie sprechen konnte), alles andere nur nicht paradiesische Zustaeude gegeben haben.

Diese Arbeitsteilung mit den damit zusammenhaengenden Spannungen ist im Neolithikum in eine neue Phase getreten, und sie charakterisiert unsere Geschichte. Es war naemlich nicht so, als ob nach der oben erwahnten oekologischen Katastrophe alle Leute sich hingesezt haetten, und begonnen haetten, Baeume zu verbrennen und Gras zu essen. Es gab auch Leute, welche zum Waldrand auf und davonliefen, (um dem Titel dieses Buchs gerecht zu werden), und dort kleine Wiederkaeuer vor dem Aufunddavonlaufen zu hindern versuchten. Die oekologische Katastrophe, und die spezifisch menschliche Faehigkeit, Katastrophensituationen zu meistern, zeitigte nicht nur sesshafte Bauern, sondern auch nomadische Hirten. Die Gesellschaft der juengeren Steinzeit teilte sich in zwei zuerst einmal geographisch von einander getrennten Klassen, jene des Ackerbaus und jene der Viehzucht, und wie wir wissen hat dies vorher nicht dagewese Dinge wie Handel, Krieg und Sklaverei zur Folge. Unser Thema hier sind Nomaden. Zuerst jedoch muss die Bauernsituation kurz gewuerdigt werden. Zuerst unsere eigene Sesshaftigkeit, und dann erst die zu erwartende Hirtensituation nach den Neunzigerjahren.

Es sieht so aus, als seien die sesshaften Bauern die Nachfolger der pflanzensammelnden Frauen, und die Hirten Nachfolger der jagenden Maenner. Tatsaechlich entstehen mit dem Ackerbau die grossen Mutterreligionen, die im gegenwaertigen Marienkult und wahrscheinlich auch im Nationalismus ihre Fortsetzung finden. Nur ist das Grasesen in Form von Pita, Pizza oder Mazzo (das sind uralte Worte) Folge eines komplexeren Vorgangs als das Schwammerlessen, und der Begriff "Brot" wird sehr frueh maennlich verbraemt und ins Sexuelle verschoben. Fuer diese Maskulisierung des Bauern kann unsere lateinische Tradition als Beispiel dienen: ein Phallus graebt ein Loch ins Feld, setzt seinen Samen hin, und dann wird auf die Ernte gewartet. Kraft (vis) des Saabs (vir) waechst die Ernte ("virtus") und wird geerntet (colere), und das ist ein Geschlechts-akt (agri-cultura). Dieses kurze lateinische Beispiel soll einige Grundwerte der Sesshaftigkeit illustrieren.

Da wir unsere Geschichte fast ausschliesslich vom Bauernstandpunkt, und nur sehr selten vom Hirtenstandpunkt betrachten, (zum Beispiel eben vom lateinischen und nur sehr selten vom mongolischen), neigen wir dazu, die Komplexitaet des Pizza-essens zu uebertreiben. Um Pizza zu essen, muss man sitzen, und das erfordert Stuehle, Tische, und vor allem ein Dach und vier Waende. Es erfordert andererseits Behaelter fuer Grassamen, und fuer das Zerkleinern und Mischen der Samen, kurz Keramik. Und wenn man jede einzelne dieser Komplikationen genauer betrachtet, so kommt man darauf, dass man es mit der Grundstruktur der Zivilisation zu tun hat. Wenn man vom Pizza-essen ausgeht, kann man nicht umhin, die Problematik aller Zivilisation aufzurollen. Dafuer ein einziges Beispiel: Pizza erfordert Gras, und Gras erfordert Wasser, also sollte man die Felder an Flussufern bauen. Fluesse sind nicht verlaesslich (sie troecknen oder ueberschwemmen), also muss man sie regeln. Um sie zu regeln muss man auf einen Huegel klettern, um den Flusslauf zu ueberblicken. Wer auf den Huegel klettert, (der Aufseher, der "Big man") wird bald zu Priester, Koenig und Gott avancieren, und die restlichen Bauern mit Geboten und Gesetzen regieren. So fuehrt die Betrachtung des Pizza-essens unweigerlich auf die Grundstruktur der Stadt und des Staates. Vom babylonischen Ziggurat ueber das roemische Kapitol bis zur ONU. Die in die Neunzigerjahre gesetzte chiliastische Hoffnung, mit der Sesshaftigkeit werde auch die Stadt, der Staat, das Gebot und das Gesetz ueberholt werden, stuetzt sich auf eine solche Ueberlegung. Wenn statt Pizza rosa Milk-shake gegessen wird, (wenn wir aus Sesshaften zu Nomaden werden), dann wird der Staat absterben

Wendet man jedoch seine Aufmerksamkeit vom Bauern zum Hirten (von der Pizza zum Ziegenkaese, aus welchem der Milk-shake entstehn soll), dann erkennt man vergleichbare Komplikationen. Um Ziegenkaese zu essen, (das heisst: um das Graseszen den Ziegen zu ueberlassen, und davon zu profitieren), muss man den Ziegen auf ihrer Grassuche folgen und diese Suche organisieren. Sodann muss man die Ziegen zweckmaessig manipulieren. Der Hirt steht auf einer hoeheren Kulturstufe als der Bauer, weil er erst durch die Vermittlung von Ziegen, und nicht unmittelbar, Gras isst, und dies ist bei Analyse seiner Kultur ersichtlich. Dafuer ein einziges Beispiel: was dem Bauern das Haus mit dem Dach und den vier Waenden, das ist dem Hirt das Zelt mit den Teppichen und den Geruesten. Haetten wir in Bezug auf die Jurte des Dschengis ebenso genaue Informationen wie in Bezug auf die Heilige Sophia in Byzanz, wir wuerden zweifellos nicht nur Rueckbezeuge zwischen beiden, sondern im Fall der Jurte einen hoeheren Komplexitaetsgrad konstatieren. Insbesondere der Teppich stellt einen technischen, architektonischen, kuenstlerischen und wahrscheinlich religiösen Triumph der Nomadenkultur dar, der den Hoechstleistungen der sesshaften Zivilisation in nicht nachsteht. Eine Phaenomenologie des Teppichs ist noch zu leisten, und sie wird fuer eine "Nomadologie der Neunziger" unerlaesslich. Milk-shake mag keinen Staat erfordern wie Pizza, aber er verlangt nach mindestens ebenso komplexen Strukturen. Sollten uns die Neunzigerjahre aus der staatlichen Sesshaftigkeit in anarchisches Nomadieren fuehren, dann ist eher mit einer weiteren Verknueselung und nicht mit einer Vereinfachung der zwischenmenschlichen Beziehungen zu rechnen. Nomaden, seien sie Sammler, ~~Hirten~~ oder post-modern, sind komplizierte Leute.

Nun koennte man annehmen, dass zwischen Hirten und Bauern, (also zwischen Kaese und Pizza) ein aehnliches Verhaeltnis besteht wie im Paleolithikum zwischen Jaeger und Sammler (zwischen Leber und Schwammerl). Ein zwar gespanntes, aber doch ein friedliches Verhaeltnis. Das ist ein Irrtum. Die Geschichte der juengeren Steinzeit, (in welche selbstreden die Bronze- und Eisenzeit einbezogen werden muss, dem Bronze und Eisen werden aus Gesteinen gewonnen), ist eine langweilige Reihe von Hirtenueberfaellen auf Doerfer und Staedte. Und eine ebenso langweilige Reihe von doerfischen Gegenmassnahmen, angefangen ~~von~~ mit Mauern (etwa der chinesischen oder dem Limes), bis zu "Missionen" (etwa jene der roemischen Legionaere, der christlichen Bekehrer oder der marxistischen Agitatoren). Im Grunde ist das ueberraschend, denn zu Pizza gehoert doch ebenso Kaese wie Trjaffeln zur Leber? Geht man der Sache jedoch nach, (und erkennt man in Timur Lan einen gleichwertigen Partner zum roemischen Kaiser), dann wird sie nicht nur verstaendlich, sondern sie wirft ein Licht auf die zu erwartenden Neunzigerjahre.

Kurz gesagt sind die Bauern Besitzer, und die Hirten Waehrer, und der Krieg zwischen beiden ist die Methode, dank welcher Hirten zu Besitz, und Bauern zu Erfahrung kommen. (Man wird zurecht einwenden: keine sehr kluge Methode.) Aber diesem kurz Gesagten muss nachgegangen werden. Es muss gefragt werden, worauf die Bauern sitzen, und wohin die Hirten fahren. Archeologisch gesprochen (und diese Ueberlegungen haben bisher ein etwas archeologisches Parfum), sitzen die Bauern auf Kuechenabfall, und die Hirten fahren auf Wegen, welche vom Flugzeug gesehn ein Netz bilden, dank welchem die Kuechenabfaelle mit einander verbunden werden. Zum Beispiel sitzen die mesopotamischen Bauern auf einem Typ von Abfall, die des Huang-ho auf einem anderen Typ, und die mongolischen Hirten fahren auf Wegen, welche die beiden Abfalltypen mit einander vernetzen. Anders gesagt: die Landwirtschaft sammelt Abfall und besitzt diese Sammlung, die Viehzucht verstreut diesen Abfall ueber ein Netz, und dank diesem kriegerischen Vorgang erhoeht sich die Summe des Besizes und der Erfahrung im Verlauf der letzten zehntausend Jahre. Sollten die Neunzigerjahre der Sesshaftigkeit ein Ende bereiten, dann wuerde das nomadische Netz keine Knotenpunkte mehr verbinden koennen, und keine Sammlungen mehr zu zerstreuen haben. Das waere das Ende der Geschichte ("Nachgeschichte"), und dieses immateriell gewordene Netz waere die "telematische Gesellschaft".

Analysiert man den angesammelten Besitz der Sesshaften, (graebt man im Vergangenen nach, oder, wie man jetzt wohl zu sagen hat: ruft man aus dem Gedaechnis ab), dann stellt man fest, dass es sich bei diesem Besitz vor allem um zerbrochene Steine, um Topfscherben, und um Metallstuecke handelt. Das ist ja der Grund, warum wir die geschichtliche Periode die juengere Steinzeit nennen. Daraus aber darf nicht geschlossen werden, dass sich die Bauern nur mit der Erzeugung und Stapelung von Hardware beschaeftigt haben. Viele der harten Brocken, welche das historische Gedaechnis bilden, tragen naemlich seit etwa dreitausend Jahren seltsame Zeichen ("Schriftzeichen"), und darum nennt man diese dreitausend Jahre im engeren Sinn "geschichtlich". Diese software (der alphanumerische Code) ist das, woran sich die Bauern halten: sie besitzen damit ein Gedaechnis, worauf sie sich verlassen.

Das ist, wenn man es bedenkt, ueberraschend; die Bauern haben es mit Gras zu tun, also mit Botanik, aber ihr Gedaechnis (ihr Besitz) besteht nicht aus Pflanzen, sondern aus unbelebten Gegenstaenden und aus immateriellen Symbolen. Kaeme ein paleolithischer Jaeger und Sammler zurueck, das wuerde ihn am meisten an unserer Geschichte befremden: dass unsere Bauern ihr Gras zwar pflanzen, kochen und essen, aber nicht als Gedaechnisstuetze benuetzen, und daher nicht eigentlich besitzen. Es gibt dafuer selbstredend eine Reihe von Erklaerungen, und vor allem diese: Pflanzen sind unverlaesslich. Das ist keine gute Erklaerung, denn sie spannt den Karren vor die Ochsen. Haetten die Bauern die Botanik ebenso durchdacht, wie sie es mit der Physik und der Logik getan haben, sie waeren (ebenso wie bei den unbelebten Gegenstaenden und bei den symbolischen Systemen) auch bei den Pflanzen auf einen verlaesslichen Kern gekommen, naemlich auf jenen Kern, den wir gegenwaertig die genetische Information nennen. Es haette sich dann gezeigt, dass man Pflanzen besser noch als Steine oder Papier als Gedaechnislager benuetzen kann, und die Geschichte waere dann nicht in Monumenten und Bibliotheken, sondern in Pflanzenhybriden und -chymaeren aufgehoben. Das aber ist eben seltsamerweise nicht geschehen, und unser angesamelter Besitz ist entweder unbelebt oder symbolisch.

Die Hirten hingegen haben kein Gedaechnis ausser dem eroberten oder geraubten. Dagegen liesse sich einwenden, dass sie Tiere besitzen, und um diesen Besitz erbittert kaempfen (wie dies alttestamentarisch belegt ist). Aber da muesste man sich einigen, was unter "Besitz" zu verstehn ist. Die Schafe Abrahams und Labans sind nicht nur immer daran, auf und davonzulaufen, und muessen von Hunden verfolgt und zurueckgetrieben werden, sondern ebenso daran, zu verrecken und Junge zu werfen. Es gibt zwar beweglichen Besitz ("Moebel"), aber Schafe sind zu beweglich, um "Moebel" genannt werden zu koennen. Das mit den Tieren geht zu lebendig und zu menschenaehnlich zu, um besessen werden zu koennen. Die Mobilitaet der Tiere (Sklaven, Frauen und Kinder eingeschlossen) bringt es mit sich, dass man ihnen staendig nachfahren muss, um sie zu erfahren, und das eben ist das Wesentliche an nomadischen Hirten: sie sammeln Erfahrungen, ohne diese je im Gedaechnis festhalten zu koennen. Anders gesagt: sie machen Geschichte, ohne Geschichte zu besitzen. In diesem sehr entscheidenden Sinn ist die von den Neunzigerjahren zu erwartende Nomadisierung das direkte Gegenteil der geschichtlichen Nomaden: man wird voraussichtlich dank kuenstlichen effizienten Gedaechnissen Geschichte besitzen, aber keine mehr machen.

Bisher in diesem Aufsatz wurde versucht, die "Nomadologie der Neunziger" als die Hypothese zu sehen, wonach die Sesshaftigkeit daran ist, ueberwunden zu werden. Aus dieser Sicht erscheint die Sesshaftigkeit als ein Zwischenspiel im grundsuetzlich nomadischen menschlichen Dasein. Wir sind "homines viatores", Fremde in diesem Jammertal, auf der Suche nach besseren Weideplaetzen im Jenseits, und sind nur provisorisch, etwa zehntausend Jahre lang, gesessen. Mit den Neunzigerjahren wird sich dies, wie man makaber sagt, normalisieren. Diese Sicht auf die Neunzigerjahre hat einige Anhaltspunkte fuer eine Prognose geboten. Der Rest des Aufsatzes wird diese Anhaltspunkte auseinanderzufalten versuchen.

Zuvor jedoch ist ein Blick auf die Etymologie des Wortes "Nomade" geboten, denn dabei kann man oft aufschlussreiche Ueberraschungen erleben. Das Wort kommt aus dem griechischen "nomas", das "Weidensucher" bedeutet; und dies wieder kommt aus "nomos", dessen Bedeutung etwa mit "abgegrenztes Gebiet" wiedergegeben werden koennte. Von daher wird die Nachsilbe "-nomie" wie in Astronomie oder Autonomie abgeleitet, also etwa das Sternbereich und das Bereich der Eigenentscheidung. Das Wort "nomos" wieder kommt von "nemein", etwa "zuweisen", und davon wird "nemesis", also Rache im Sinn von Rueckweisung auf den gerechten Platz abgeleitet. Das Verbum "nemein" seinerseits kann auf die uralte indo-europaeische Wurzel "NM" zurueckgefuehrt werden, worin ein Sich-beugen unter eine Ordnung, ein Gesetz (wie etwa im Sanskrit-wort "nam") zu Wort kommt. Daher die Ableitung des Wortes "Nummer" aus dieser Wurzel. Betrachtet man diesen Bedeutungskontext, dann ersieht man, was die Griechen unter "Nomade" verstanden: einen Menschen auf der Suche nach ihm zugewiesenen Grenzen, nach einem Gebiet, worin er im Recht ist. Das ist selbstredend eine Ansicht von Sesshaften auf Wanderer, also von Leuten, die sich selbst im Recht und die anderen im Unrecht sehen. Diese Ansicht kommt zum Beispiel im Standpunkt der Polizei zu Zigeunern zum Ausdruck: sie haben sich an ihnen zugewiesene Parkplaetze zu halten, und werden, wenn sie dies nicht tun, zurechtgewiesen (Nemesis in Polizeiuniform).

"Nomade" ist demnach ein Name, den Sesshafte gegen Wandernde verwenden, (etwa wie "němec", also der 'Stumme', ein Name, den Tschechen gegen Deutsche verwenden). Es ist ein verachtendes Schimpfwort. Es steht uns aber kein anderes Wort zur Verfuegung. Wir muessen damit auszukommen versuchen. Das laesst sich folgendermassen machen: "Nomade" meint einen weder in Raum noch in Zeit definierbaren Menschen, und dies im Gegensatz zum raemlich und zeitlich definierten sesshaften Dasein. "Definieren" bedeutet selbstredend "Grenzen ziehen", zum Beispiel Mauern. Also: die chinesischen Bauern sind raemlich und zeitlich dank Mauer definiert, und jenseits der Mauern leben Nomaden. Und mit dieser Bemerkung kann der Exkurs in die Etymologie als erfolgreich abgeschlossen betrachtet werden. Er bietet naemlich die Moeglichkeit, in die vorangegangenen historischen Ueberlegungen einzuhaken.

Die oekologische Katastrophe, welche uns gezwungen hat, Grassamen zu essen, hat uns damit gezwungen, uns zu definieren. Das heisst, sesshaft zu werden und Mauern zu bauen. Die mindestens zehn tausend Jahre waehrende Sesshaftigkeit kann, so gesehn, als Kerkerhaft verstanden werden: wir haben zehntausend Jahre lang gesessen, und jetzt werden wir entlassen. So eine Behauptung verlangt, dass wir uns das Bauen, das Wohnen (und damit laut Heidegger auch das Denken) naeher ansehen. Diese Ueberlegungen haben in der Kueche begonnen. Jetzt sind sie gezwungen, sich in der Kueche umzusehen, und die Waende zu betrachten. Aus der Oekonomie in die Architektur ueberzugehen. Weil naemlich die Hypothese, wonach die Neunzigerjahre voraussichtlich das Ende der Sesshaftigkeit anmelden, im Grunde besagt, dass wir aus der Architektur entlassen werden. Es wird nicht mehr konstruiert werden, und alle Mauern (nicht nur in Berlin) werden fallen und verfallen. Wir werden undefiniert und undefinierbar (allerdings nicht notwendigerweise deshalb auch infinit und infinitiv) dasein. die Mauern sind das Thema.

Grasessen verlangt nach Sitzen um zu warten und zu wachen. Man muss auf das Heranreifen der Halme warten, und sie waehrend dessen bewachen. (Uebrigens sind "warten" und "wachen" urspruenglich das gleiche Wort, und haben mit Grasessen zu tun, siehe das von ihnen abgeleitete Wort "Garten".) Die Frage ist, ob wartende Waechter (wachende Waerter) im Grunde genommen handeln oder dulden, (aktiv oder passiv sind). Ob sie Agenten oder Patienten des Geschehns sind. Das ist fuer Sesshafte (Bauern und ueberhaupt Buerger) die grundsaeztliche Daseinsfrage, die sich nicht nur politisch, sondern mindestens ebenso im Privaten aeuussert. Die Frage ist an die vier Waende zu stellen, innerhalb welcher sich die Sesshaften von der Welt definieren, um sich zu identifizieren. Diese vier Waende wurden daher schon laengst und wiederholt genauen Untersuchungen unterworfen, und die Hegelsche kann daeuer als hervorragendes Beispiel dienen. Bevor ihr hier gefolgt wird, ist die Frage zu streifen, warum gerade "vier Waende", warum Kubismus? Hier die provisorische Antwort: weil Wuerfel, wenn geworfen, nicht rollen sondern sitzen bleiben. Nur Nomaden koennen sich runde Laubhuetten und Zelte leisten.

Die uns definierenden vier Waende duerfen uns nicht wie Kerkerzellen zu reinen Patienten (Leidenden), zu einer Art von vegetierenden Organismen, (eben zu Grashalmen) machen. Obwohl sowohl das Christentum wie der Buddhismus, also die beiden kennzeichnenden Ideologien der Sesshaftigkeit, das leidende Leben und die Erloesung daraus zum Grundthema haben. Um dies zu verhueten, muessen die vier Waende Loecher haben. Urspruenglich kann man sich mit einem einzigen Lochtyp begnuegen, um dadurch periodisch aus dem Leiden ins Handeln auszubrechen. Durch die Tuer naemlich geht man auf das Feld (lateinisch "ager", also Aktionsfeld), um zu handeln, das heisst zu pflanzen, zu ernten, und (auf der anderen Seite der Strasse) Kinder zu machen. Hegel zeigt, dass dieses Pendeln durch die Tuer aus dem Privaten ins Oeffentliche und zurueck das unglueckliche Bewusstsein aufstellt: gehe ich aus mir hinaus in die Welt, dann verliere ich mich, und gehe ich zu mir zurueck um mich wiederzufinden, dann muss ich die Welt verlieren. Erschwerend zum Tuerproblem kommt hinzu, dass nicht nur ich selbst durch die Tuer hinausgehen kann, sondern dass ebensogut andere (Nomaden) durch die Tuer bei mir einbrechen koennen. Ich kann an die Tuer Schloesser anbringen lassen, aber es gibt keinen Code (er moege so geheim sein wie er will), der nicht entschlueselt werden koennte. Tueren sind zwar Verrichtungen fuer mein Handeln, koennen aber umschlagen und das Leiden erhoehen.

Man sah sich daher genoetigt, einen zweiten Lochtyp, naemlich Fenster, in die vier Waende zu schlagen. Sie sollen das Betrachten der Welt vom Privaten her gestatten. Neben dem aktiven und passiven soll dem kontemplativen Leben eine Oeffnung verliehen werden. Das Betrachten des Oeffentlichen vom Privaten her, dieses nicht-engagierte kritische Ansehen der Erscheinungen aus einer Distanz, hat im Verlauf der Geschichte die Theorie, und damit die Wissenschaft gezeitigt. Aber auch Fenster, diese hoechste Errungenschaft der Sesshaftigkeit, leiden an einer inneren Dialektik: sie erlauben nicht nur den privaten Blick nach aussen, sondern ebenso den oeffentlichen Blick ins Private, also die Polizei und all das, was wir den totalitaeren Staat mit seiner Invasion des Politischen in den Privatraum verstehen. Die vier Waende sind keine glueckliche Erfindung.

Trotzdem sind die Waende (und das hier nicht bedachte Dach) die entscheidende Einrichtung des sesshaften Lebens. Sie trennen Privates vom Oeffentlichen, Oekonomie von Politik, und oeffnen Ausblick ins Theoretische, Sakrale. Die drei Siedlungsraeume der Sesshaftigkeit, also Eigentum, oeffentliche Sache und Distanz, sind Funktionen der Waende, und der Verkehr zwischen den Raeumen wird dank den Loechern in den Waenden geregelt. Der Sesshafte kann sich dank diesen Loechern identifizieren und definieren. Eine derartige phaenomenologische Betrachtung der Architektur gestattet Einblick in die Dynamik der Geschichte. Und sie gestattet auch, das Ende dieser Geschichte, (die sogenannte Nachgeschichte) an der Architektur festzustellen. An der Tatsache naemlich, dass sich die Loecher in den Waenden vermehren, dass die Waende zu emmentaler Kaese werden, und dass die Loecher andere als die traditionellen Funktionen uebernehmen. Die post-moderne Architektur ist ein starkes Argument fuer die Erwartung, die Neunzigerjahre wurden der Sesshaftigkeit ein Ende bereiten.

Es ist nicht noetig (und hier gar nicht moeglich), auf die einzelnen juengst in die vier Waende geschlagenen Loecher wie Telefon, Fernseh, Minitel, Computerterminal oder Telefax einzugehen. Ein betrachtlicher Teil der gegenwaertigen Kulturkritik und Philosophie beschaeftigt sich mit diesen Loechern. Worauf es ankommt, ist einzusehen, dass diese Loecher, angesichts ihrer Vielzahl und der Vielfalt ihrer Funktionen, die Waende verachten, und dadurch der Sesshaftigkeit tatsaechlich den Garaus zu machen beginnen. Die Funktion der Waende war, den Wohnort der Sesshaften in die drei Raeume der Wirtschaft, der Politik und der Theorie zu trennen, und den Verkehr zwischen diesen drei Daseinsbereichen zu regeln. Die neuen Loecher sind nicht, wie einst Luer und Fenster, blosse Oeffnungen, sondern sie sind mit materiellen und/oder immateriellen Kabek, (zum Beispiel mit Kupferdraechten und/oder einem Ausschnitt aus dem elektromagnetischen Feld) versehen. Das heisst, dass sich auf beiden Seiten der Wand Kabelhaufen bilden, die mit einander durch die Loecher in Verbindung stehen. Alle drei Raeume, der wirtschaftliche, der politische, und der theoretische, sind von Kabelknaeueln ueberfullt, und nicht mehr als Raeume erkenntlich. Und alle diese Knaeueln sind mit einander verfilzt, und daher nicht von einander definierbar. Es hat keinen Sinn mehr, zwischen Privaten, Oeffentlichen und Theoretischen unterscheiden zu wollen.

Das als Ende der Sesshaftigkeit, der juengeren Steinzeit (inklusive Bronze und Eisen) anzusehen, liegt nahe. Angesichts der verfilzten Knaeueln ist tatsaechlich von einem Warten und Bewachen wachsender Grashalme (oder des Fortschrittes ueberhaupt) nicht mehr die Rede. Die sogenannte "telematische Gesellschaft", die beim Zusammensturz der Mauern und Waende auf und in den Kabelknaeueln entsteht, hat kaum noch etwas Bauerliches (oder Buergerliches) an sich. Aber die Frage ist, ob man bei dieser Gesellschaft berechtigt ist, von einer Nomadengesellschaft zu sprechen, wie dies die hier besprochene Hypothese vorschlaegt. Um dies zu beantworten, muesste man die Zeltwand der Hauswand gegenueberstellen, um zu sehen, ob es Anzeichen dafuer gibt, dass wir in Zelte uebersiedeln. Man muesste die nach-moderne Architektur nach ihrem Zeltcharakter befragen.

Falls richtig sein sollte, dass das Haus fuer die Sesshaftigkeit charakteristisch ist, weil seine Waende den Sitzenden (Wohnenden) raemlich und zeitlich definieren, dann ist anzunehmen, dass Zelte als jene Vorrichtungen, welche bei Nomaden die Rolle des Hauses spielen, das Wandern (Erfahren) charakterisieren. Im Vorangegangenen wurde zu zeigen versucht, dass Waende in Bezug auf drei Raerume, naemlich auf das Private, Oeffentliche und Theoretische definieren. Wie Waende zeitlich definieren, naemlich als Gedaechnisse, wird wohl noch zu Worte kommen muessen. Zelte, als Charakteristika fuer Nomaden, (also fuer ein raemlich und zeitlich undefinierbares Dasein), muessen ganz andere als Haeserfunktionen haben. Wir haben trotz Zirkus, Wohnwagen oder Camping vorlaeufig mit Zelten eine weit weniger intime Erfahrung als mit Haesern, (obwohl die post-moderne Architektur in die Zeltrichtung zu weisen scheint), und das macht eine phaenomenologische Betrachtung der Zeltwand etwas ungemuetlich. Aber wir verfuegen im Alltag ueber eine zeltaehnliche Vorrichtung, naemlich ueber den Schirm. Von ihm kann man ausgehn.

Es zeigt sich sofort, dass das Zelt seinem Wesen nach ein waendelooses Dach ist. (Das ist die Erklaerung fuer das Verschweigen des Dachs in der bisherigen Ueberlegung: es soll erst im Zeitkontext zu Worte kommen.) Waende definieren zwischen Innen und aussen, Daecher zwischen Oben und Unten. Die Wandkategorien sind etwa Sinwohner und Auslaender, oder heimisch und befreundend. Die Dachkategorien etwa Erhaben und Niedertraechtig, Sublim und Infernalisches. Alle diese Kategorien sind wertgeladen, aber man merkt sofort, dass die Werte bei Waenden umgekehrt gelagert sind wie bei Zelten: bei Waenden ist das Gute diesseits, bei Zelten jenseits. Dem scheint die Schirmerfahrung zu widersprechen: es ist doch unguet, nass zu werden? Ebenso widersprechen dem positiven Bewerten des Jenseits die um die Zeltlager streifenden angeblich bissigen Hunde: sie sollen doch, wie eben Schirme, das Lager vor dem Jenseits beschirmen? Aber dieser scheinbare Widerspruch loest sich auf, wenn wir uns ins Zeltleben versetzen. Und das koennen wir dank der Bibel: durch sie spricht unsere Nomadentradition zu uns, die doch sonst kaum artikuliert wird.

Es gibt dort den unabsichtlich ausgesprochenen Satz "wie schoen sind deine Zelte, Jakob", den glaeubige Juden bei Synagogenbetreten absichtlich sagen. Und den eigentuemlichen Schlachtruf "~~xxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxxx~~ Beth Jaakob lechu venelcha=Haus Jakob auf und davon" (worin "Haus" selbstredend fuer "Zelt" steht). Die hebraeische Abkuerzung dieses Satzes (die ersten Buchstaben seiner vier Worte) lautet "Bilu", und sie ist Bezeichnung einer fruehen zionistischen Bewegung. Man ist dabei verleitet, den Titel und Untertitel dieses Buchs mit "Bilu" zusammenzufassen. Es gibt zweifellos zahlreiche Auslegungen dieser beiden sonderbaren Bibelsaetze. Die sich hier anbietende ist: Jakobs Zelte sind Fahrzeuge (Vorrichtungen zum Erfahren) in Richtung dessen, das ueber ihnen waltet. Sie haben etwas, das Fluegeln verwandt ist. Sie werden entfaltet, um im Wind geblaecht zu werden. Im Gegensatz zum Haus ist das Zelt nicht geirdet, sondern windig, und Jakobs Zelte sind dafuer Modelle.